

ROSKE-CHO, Wha Seon: *Das japanische Selbstverständnis im Modernisierungsprozeß bei Natsume Sôseki*, Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1973.

Am Beispiel Natsume Sôsekis will Frau Roske-Cho die geistigen Auswirkungen des Kulturkontaktes zwischen Europa und Japan darstellen. Das vorliegende Buch enthält den ersten Teil dieser Untersuchung.

Die Autorin wählt für ihr Vorhaben die Form einer chronologisch angeordneten Betrachtung der wichtigsten Werke Sôsekis, um seine geistige Entwicklung aufzuzeigen. Dadurch kann sie aber seine Studienzeit nicht erfassen – sie wird auf einer Seite summarisch abgehandelt –, so daß das erste Zusammentreffen des Studenten der Anglistik, Sôseki, mit der europäischen Kultur im Dunkeln bleibt.

Die eigentliche Untersuchung beginnt bei dem Londonaufenthalt des bereits 34-jährigen. Vor allem durch den Hochmut gegenüber Japan und den Japanern, dem er dort begegnet, wird er zur Entwicklung seines Mottos *jiko-hon'i* (Selbstorientierung) angeregt. Selbstorientierung meint die Entfaltung der Persönlichkeit sowohl eines Menschen wie auch einer Nation. Dieser zweite Aspekt war anfänglich bei Sôseki dominierend.

Auch in seinen literaturwissenschaftlichen Arbeiten versucht er sich nun seines „asiatischen“ Standortes zu vergewissern. Von seinem „asiatischen, *hokku*-artigen Geschmack“ (Sôseki) ausgehend kritisiert er hauptsächlich die allzu intellektuellen Inhalte der europäischen Literatur.

Die Satire *Wagahai wa neko dearu* („Ich bin eine Katze“) behandelt das Problem der Selbstorientierung: Wie kann man am Individualismus festhalten, ohne dem Egoismus zu verfallen, den Sôseki als das Grundübel der Moderne diagnostiziert hat.

Eine vorläufige Lösung gelingt ihm jedoch erst in *Kusamakura* mit seiner Ästhetik des *hininjô* (Nicht-Menschlichkeit). Der Künstler erlebt und schafft ohne menschliche Anteilnahme; daraus ergibt sich ein *haiku*-artiger Stil, da Roman und Drama stärker dem menschlichen Bereich verhaftet sind. Roske-Cho weist besonders auf die buddhistischezenbuddhistische-Herkunft der *hininjô*-Lehre hin.

Warum Sôseki in der Art von *Kusamakura* nicht weitergeschrieben, sondern unter dem Einfluß der japanischen Naturalisten und besonders auch Ibsens sich zu einer „lebensnahen“ Literatur bekannt hat, vermag die Autorin nicht zu erklären.

Der letzte Roman, den sie in diesem Teil ihres Werkes behandelt, ist der Zeitungsroman *Gubijinsô* („Klatschmohn“), der formal und inhaltlich stark von George MEREDITH' Roman *The Egoist* beeinflusst wurde. Während Meredith jedoch den Egoismus durch Komik entlarvt und vernichtet, gerät Sôseki der Roman zur Tragödie im Stil Bakins.

Insgesamt würde man sich für eine chronologische Darstellung eine genauere Datierung der einzelnen Ereignisse wünschen. Man vermißt sogar die Lebensdaten Natsume Sôsekis (1867–1916).

Da sie sich der Interpretation weitgehend enthält, kann Roske-Cho die geistige Entwicklung Sôsekis zwar darstellen, aber nicht erklären. Die vereinfachende These – von Karaki Junzô übernommen –, die innere Entwicklung des modernen japanischen Schriftstellers vollziehe sich in drei Schritten: Osten – Westen – Osten, wird von ihr selbst widerlegt.

Warum Sôsekis Reaktionsweise auf die Aufnahme der abendländischen Zivilisation die „relevanteste“ sein soll, wird nicht begründet. Überhaupt ist die Arbeit zu einseitig auf Sôseki hin orientiert, der Modernisierungsprozeß wird nur als Teil seiner Biographie dargestellt. Die Probleme des Kulturkontaktes können so kaum erhellt werden.

Werner Schaumann (Bonn)

KÖSTER, Hermann (Herausgeber): *China erlebt und erforscht. Partielle Beiträge zur kritischen Chinakunde von Joh. Frick, Jos. Huppertz, Herm. Köster*, München 1974, 256 Seiten. Selbstverlag des Herausgebers. Auslieferung: Steyler Missionsprokur. Dauthendaystr. 25, München 70.

Zu einer Zeit, wo wir überschwemmt werden mit mehr oder meist weniger wissenschaftlichen Studien über das Wirken christlicher Missionare in China, ist ein bescheidenes Buch wie dieses ganz besonders wichtig. Die kleine Gruppe von Missionaren der SVD hat Beiträge zur Chinakunde erbracht, deren Bedeutung in keinem Vergleich zu der Zahl ihrer Mitglieder steht. Vielleicht sehen und verstehen wir dies erst heute richtig, wo die Arbeit, die diese Männer geleistet haben, nicht mehr möglich ist, auch nicht für Nicht-Missionare.

Das Buch kann in zwei Teile geteilt werden. In dem einen Teil werden uns Biographien von Joseph Thiel (1908–72, geschrieben von J. Huppertz, wie auch die folgenden) und Johannes Frick (geb. 1903) gegeben und vor allem ein großer Aufsatz von Frick veröffentlicht. Der zweite Teil gibt uns die Geschichte der *Monumenta Serica* bis zu dem Zeitpunkt, wo die Redaktion von Peking nach Nagoya, und dann (1963) nach Kalifornien verlegt werden mußte. Dieser Artikel ist in gewisser Weise auch eine Würdigung des Lebenswerkes von Männern internationalen Rangs wie F. X. Biallas und H. Köster, denen es gelungen war, eine Zeitschrift höchster Qualität zu gründen und zu erhalten in Zeiten, wo alles um sie herum zusammenbrach. Die Geschichte der *Monumenta Serica* ist zugleich eine Bilanz der sinologischen Arbeit der Männer der SVD; und hierzu gehört auch der Aufsatz von H. Köster „Zu einigen Grundbegriffen chinesischer Philosophie in Parallele zu archaisch-westlichen Vorstellungen“ (S. 234–255). Köster analysiert hier die Begriffe *ching* (Ehrfurcht) und *li* (Tradition) und zeigt, daß diese Begriffe ihr Gegenstück in westlicher Philosophie gehabt haben, natürlich in einer westlichen Tradition entsprechender Färbung.

Der Teil des Buches aber, auf den ich hier ganz besonders hinweisen möchte, ist die lange Studie von J. Frick über die „Totenriten der Chinesen im Westtal von Sining (Prov. Tsinghai)“ (S. 43–190). Es ist heute eine Mode, über Arbeiten, die „nur“ Material, „nur“ Beobachtungen geben, lächelnd hinwegzugehen; Verleger und Herausgeber von anthropologischen Zeitschriften verlangen „Analyse“ und, wenn irgend möglich, eine „Theorie“. Bei genauerem Zusehen merkt man, daß die Theoretiker und Analytiker oft die Sprache der Menschen, die sie studieren wollten, nicht vollständig beherrschten, im besten Fall ein Jahr an der Forschungsstelle blieben, und fast niemals die älteren oder modernen Untersuchungen oder Berichte von Chinesen über das Thema oder die Gegend gelesen haben. Es ist in der Tat heute unmöglich, eine Arbeit über die „Totenriten der Chinesen“ zu schreiben, selbst wenn man sich auf das 20. Jahrhundert beschränken würde. Die Arbeiten von Chinesen früherer Zeit, wie sie in den Lokalchroniken zu finden sind, sind viel zu knapp, um nützlich zu sein; moderne chinesische Folkloristen haben uns nur für wenige Teile Chinas meist recht knappe Schilderungen gegeben. Niemand kann heute dieselbe Arbeit über einen anderen Teil Chinas schreiben, die Frick uns vorgelegt hat; China hat sich inzwischen grundlegend geändert. Wir brauchen aber mindestens 20 solcher Studien für einzelne Teile Chinas. Gerade für Nordwest-China sind unsere Materialien äußerst kümmerlich, und wenn wir die Arbeiten von Frick, Thiel und ihrer Kollegen nicht hätten, wüßten wir über das Volksleben bis 1949 so gut wie nichts, was wissenschaftlichen Ansprüchen genüge. Aber damit ist es uns auch unmöglich, die Veränderungen in

China seit 1949 unvoreingenommen bewerten zu können; damit hängen wir ab von Aussagen, die unter ganz anderen Bedingungen und zu anderen Zwecken gemacht sind, oft 20 oder mehr Jahre nachträglich.

Ich kenne jedenfalls keine Schilderung der Totenriten, die so reich an Einzeldaten ist, wie die von Frick, und ich finde es faszinierend, seine Arbeit mit den immer nur teilweisen Schilderungen von Totenriten im heutigen Taiwan zu vergleichen: manches ist ebenso in Taiwan wie in Kansu, aber vieles ist sehr verschieden und regt an zu Überlegungen, warum dies wohl so ist. Man wird uns vielleicht entgegenhalten, daß die Totenriten ja im Buch der Riten (*Li-chi*) beschrieben seien und daß Abweichungen davon nur Degenerationserscheinungen seien. Natürlich hat konfuzianische Erziehung auf alle Chinesen bis heute ihren Einfluß gehabt, aber die einzelnen Teile Chinas hatten ihre lokalen Kulturen und lokalen Gegebenheiten, deren Einflüsse überall spürbar sind. Das Studium gerade der Verschiedenheiten gibt uns Einsicht in das wahre Leben des Volkes.

Wir können also diesen Männern, die uns diese und andere Daten gesammelt haben (z.T. im *Anthropos*, z.T. in der *Sinologica*), nur äußerst dankbar sein: Material bleibt wertvoll, aber Theorien verwelken schnell. Wir hoffen, daß Prof. Köster und seine Freunde noch weitere Manuskripte finden werden oder zur Abfassung ähnlicher Untersuchungen anregen werden, damit wir das China vor 1949 besser kennen und verstehen lernen.

Wolfram Eberhard (Berkeley, Calif.)